

Versunkene Gräber

Autor(en): **Bollin, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Versunkene Gräber

Die Bauern waren nicht leicht zu überreden gewesen, ihre armseligen Hütten, die steinigen Felder und die kargen Weinberge für immer aufzugeben. Wohl war ihnen wenig genug zum Guten geraten, und was das wilde Wässerlein, welches das Dorf durchfloss, im Frühjahr nicht mit überbordenden Schmelzwassern zerstörte, verfiel im Hochsommer der sengenden Hitze oder einem plötzlich niederbrechenden Hagelschauer, der dem jungen Mais schadete und die Herblinge von den uralten Weinstöcken schlug. Jedermann war in dieser Gegend seit Menschengedenken arm gewesen, und viele hatten in der Fremde das Brot suchen müssen. Aber alle hingen mit unveränderlicher Treue an dem, was die Väter hinterlassen hatten — am Acker, am Weinberg, an der uralten Römerbrücke über dem Wildbach, kurz, an allem was die Gemeinschaft schon durch Jahrhunderte bestimmt haben mochte.

Aber schliesslich waren doch alle, einer um den andern, den Verlockungen erlegen, die ihnen von ein paar schwarzgekleideten Herren aus der Stadt wieder und wieder vorgehalten wurden. Scheu unterschrieben sie die Verträge, die sie um klingende Münze von Haus und Hof vertrieben. Scheu packten sie ihre kärgliche Habe zusammen, als die Stunde des Abschieds nahte, und verlegen, ohne einander in die Augen schauen zu können, halfen sie einander mit den brüchigen Lotterkarren aus, die alles, was sie mitzunehmen gedachten, in die schmucken Häuser weiter im Talgrund führten.

So lange das Wasser des neuen Stausees, in welchem das alte Dorf ertrinken sollte, noch nicht die Hütten und die reichlich baufällige Kirche erreichte und erst da und dort kleine, schmutzige Tümpel bildete, solange also eine Rückkehr in die alte Siedlung noch jederzeit möglich schien, waren die Bauern nicht einmal besonders unglücklich über ihren Entschluss. Der Boden im Tale war weit fruchtbarer als die verlassene Scholle. Die erste Aussaat von Mais und Kornfrucht ergab hohe Halme und stolze Aehren. Die neu gezogenen Reben hatten prächtig geblüht und setzten nun

Früchte im Uebermass an. Die Häuser, welche die Herren aus der Stadt zum Ersatz der alten hatten bauen lassen, waren sauber und hübsch, und die Frauen konnten sich nicht genug darüber verwundern, dass man an Stelle russiger Petrollampen nur einen weissen Knopf zu drehen brauchte, und schon flammte das elektrische Licht hell und strahlend auf. Nur einige alte Leute trauerten der verlorenen Heimat nach, wanderten, wenn sie es noch vermochten, den steilen Pfad zu den verlassenen Stätten ihrer Jugend hinauf und sahen mit wachsender Bangnis dem Steigen des Wassers zu. Die Jungen aber, die inzwischen frohgemut ihrem Tagewerk nachgingen, die Felder weiterbestellten und schliesslich die erste Ernte einbringen konnten, schalten sie lachend darob. Es war ein gutes Jahr gewesen, und Speicher und Keller vermochten den Segen kaum zu fassen. Was ging sie da das Geschwätz der Alten, das langsam versinkende Dorf an!

So kam und ging der Oktober, und an einem seiner letzten Tage kam die Kunde, das Wasser sei nun ins Dorf eingedrungen, bedrohe bereits die etwas höher gelegene Kirche, und es sei also an der Zeit, die Gräber auf dem Gottesacker zu vermauern, wenn man Schlimmeres verhüten wolle. Da war es mit einem Mal vorbei mit der Freude. Angst ergriff die Leute, und wenn sie es irgend vermocht hätten — wer weiss, ob nicht alles rückgängig gemacht worden wäre! Was die Hütten, die Aeckerlein und Weinberge nicht vermocht hatten, das vermochten nun die Toten: in Schmerz und Heimweh vereinigten sich die Leute, und keiner fand sich, der sich im alten Kirchhof ans traurige Handwerk gemacht hätte.

«So will ich es tun», sagte schliesslich der alte Pfarrer, der seiner Herde treu ins Tal gefolgt war, Und er liess sich Mörtel und Kelle in den bedrohten Kirchhof schaffen. Aber das ganze Dorf, vom Jüngsten bis zum Aeltesten, begleitete ihn auf diesem schweren Gang. Späte Herbstblumen fanden den Weg auf den alten Gottesacker, und als der Hirte das erste Grab gemauert hatte — sieh, da waren plötzlich viele, die ihm zur Hand gingen.

Schweigsam, traurig, im Bewusstsein, die Verstorbenen nun noch einmal neu zu verlieren, setzten die Männer den Mörtel an, während die Frauen still die Reihen abgingen, um letzte Blumen um die Kreuze zu legen.

«Das ist mein lieber Vater gewesen», hörte man die eine oder andere etwa sagen. «Er war ein starker, harter Mann. Gott schenke ihm seinen Frieden...»

Oder eine andere hielt Zwiesprache mit einem toten Kind, gläubig, naiv, wie Mütter zuweilen sind: «Trag mir's nicht nach, wenn ich dich jetzt verlasse, um im Tal bei deinem Vater zu leben! Sieh, es geschah nicht in der Absicht, dich zu vergessen...»

So hatte jeder und jede ihr Amt bei dem seltsamen, traurigen Geschäft, bis jedes Grab gemauert, der Gottesacker mit Blumen übersät war.

Als das erste Wasser durch die schmale Pforte spülte, wich die Menge schweigend etwas weiter hügelan zurück. Es hatte zu regnen begonnen, und der Himmel hing tief über den zerstörten Hütten des alten Dorfes, denen die Flut teilweise bereits bis zu den Trägerbalken des Daches reichte. Die alte Heimat verlor sich in Nässe und Dunkelheit. Nur der kleine Turm der Kirche, der einst Glocken getragen hatte, ragte noch unversehrt aus der Wasserwüste.

Während die kleine Schar stumm verharrte, er-

griff noch einmal der alte Priester das Wort: «Bald wird es vorüber sein, ihr lieben Leute», redete er sie an. «Die Toten entschwinden für immer, und wie es geschieht, so ist es recht. Sie gehören uns nicht mehr zu, sind längst aus diesem Dorf gegangen, und nur unsere Herzen halten sie weiter an unsere Gemeinschaft gekettet. So wollen wir sie denn auch nur in der Erinnerung mit uns nehmen und ihr Andenken bewahren, befreit von der Aeusserlichkeit allen Scheins, wie es geschrieben steht. Ihre Leiber haben längst der Erde gehört. Lassen wir sie also jetzt für immer ruhen, wohin wir sie einst gebettet haben. Der Herr schenke ihnen den ewigen Frieden!»

«In Ewigkeit, Amen!» antwortete die Menge. Und da war es, wie wenn das Wasser nur auf dieses gläubige Ja gewartet hätte: mit jähem Anprall brach es die brüchige Umfriedigungsmauer des alten Gottesackers, und in wenigen Augenblicken war alles in der trüben Flut versunken.

Die Bauern aber, ihre Weiber und Kinder, die Greise, die man mitgenommen hatte, warteten noch eine kurze Weile stumm den endgültigen Untergang ab. Dann kehrten sie langsam, wie in feierlicher Prozession, wieder in ihre neuen Häuser zurück, noch ehe der alte Kirchturm unter dem Anprall des immer höher ansteigenden Wassers zusammenstürzte...

Johannes Bollin.

EINEM TOTEN KIND

Max Pfister

Oft empfind ich kleine Hände,
helfend, die ich einst geführt
und, wie — gross — ein Blick mich fände,
fühle ich mich angerührt

von dem lautern kleinen Leben,
dessen Jauchzen fern verklang,
das doch, Schweres leicht zu heben,
mich begleitet erdenlang.

Wenn ich durch die Fröste schreite,
graue Trübsal mich umdrängt,
ist, als ob ein Licht mich leite,
wie ein Lächeln warm umfängt.

Stapfe Schritt für Schritt im Zwielficht
unverdrossen dann voran,
dass ein ferner kleiner Stern nicht,
niemals mir entschwinden kann.